

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 74 (1980)

Heft: 9

Artikel: Die reformierten Christen der Schweiz vor der Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert. A., Einleitende Bemerkungen ; B., Kirchliche Versorgung, Innere Mission und Sozialreform ; C., Die drei Phasen der Auseinandersetzung mit Arbeiterbewegung und Sozialismus

Autor: Mattmüller, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MARKUS MATTMÜLLER

Die reformierten Christen der Schweiz vor der Arbeiterfrage im 19. Jahrhundert

Der Verfasser dieser Zeilen hat zusammen mit Prof. theol. Eduard Buess im Studienjahr 1978/79 an der Universität Basel eine interdisziplinäre Vorlesung über den «Dialog zwischen Christen und Sozialisten in der Schweiz im 20. Jahrhundert» gehalten. Was hier erstmals im Druck erscheint, stellt — in starker Umarbeitung — den einleitenden Abschnitt dieser Vorlesung dar; die folgenden Hauptteile befaßten sich mit Christoph Blumhardt, Hermann Kutter, Leonhard Rägaz und Karl Barth. Es ist geplant, aus dem Vorlesungsmanuskript mit der Zeit ein nicht allzu umfangreiches Buch zu machen, das die erste Gesamtdarstellung der schweizerischen religiös-sozialen Bewegung enthalten und bis in die fünfziger Jahre reichen soll. M. M.

A. Einleitende Bemerkungen

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Entstehung einer neuen und zahlreichen Bevölkerungsschicht, der Industriearbeiterschaft, die wichtigste sozialgeschichtliche Erscheinung des 19. Jahrhunderts darstellt. Christen, die sich nicht einfach auf die Pflege einer innerlichen Religiosität beschränken, sondern einen Bezug zum realen Leben aufrechterhalten wollten, mußten darauf aufmerksam werden und die Lage wahrnehmen. Die Industrialisierung führte ja auch dazu, daß sich die Massen von der Religion abwandten, sie bewirkte eine Entkirchlichung und vielleicht auch Entchristlichung der Menschen. Das beruhte zum Teil auf der Verpflanzung von Leuten, die vorher — nicht zuletzt durch die Kirche — fest in dörflich-bäuerliche Verhältnisse integriert gewesen waren; sie wurden in die anonymen Massenquartiere der wuchernden Industriestädte versetzt; gleichzeitig vollzog sich der Uebergang aus einer naturbestimmten bäuerlichen Arbeit, die den Menschen in Wind und Wetter und im Schicksal der Haustiere das Walten von unerklärlichen Kräften erleben ließ, in eine mit dem Verstand erfaßbare Arbeitswelt — der Mensch war also auf den göttlichen Beistand für seine Arbeit nicht mehr so angewiesen. Die Industriearbeiter lebten von der Technik und mit der Technik, sie hatten damit auch Anteil an der Populäraufklärung des 19. Jahrhunderts, an seinem ungebrochenen Fortschrittsglauben, an der zeitgenössischen Verachtung für alles Uebersinnliche. Unter dem Einfluß solcher Verhältnisse hat sich die neu entstandene Schicht der städtischen Industriearbeiter immer mehr von der Kirche abgewendet; dies zeigt sich sogar, wenngleich nicht so stark, wie man erwarten würde, in einer Abnahme der kirchlichen Eheschließungen und der kirchlichen Bestattungen, während man den

Kindern auch im Arbeitermilieu doch die Taufe und die Konfirmation nicht vorenthalten möchte.

Viele Christen wurden erst durch die Abnahme des Kirchenbesuchs darauf aufmerksam, daß sich die Gesellschaft wandelte. Als das aber einmal erkannt war, stellten sich den christlichen Gemeinden Probleme, die nach einer Lösung riefen, wenn das Evangelium in der Gegenwart weiterhin etwas bedeuten sollte. Es waren vorwiegend folgende Probleme:

1. Die anwachsenden Industriequartiere brauchten kirchliche Versorgung: Schaffung neuer Kirchengemeinden, Pfarrämter, Bau von kirchlichen Gebäuden.

2. Die Armenpflege — eine alte kirchliche Aufgabe — mußte sich den neuen Verhältnissen anpassen. Dafür brauchte es im industriellen Zeitalter ein neues Verständnis der Armut; es mußte erkannt werden, daß es unverschuldet, nicht durch persönliches Versagen, sondern durch konjunkturelle Wechsellagen und Strukturveränderungen verursachte Armut gab.

3. Die da und dort entstehende Sozialgesetzgebung des Staates mußte beurteilt werden. Waren solche Erlasse zu bejahen, oder waren sie abzulehnen, weil sie die christliche Liebestätigkeit verdrängten?

4. Was sollten die Christen zu jenen Heilslehren sagen, an welche die Industriearbeiterschaft mit Inbrunst zu glauben begann? Hatte das Evangelium etwas zu sagen zum Fortschrittsglauben, ja zur Revolutionshoffnung der Arbeiter? Der religiöse Sozialismus gehört vor allem in diesen Problemkreis hinein, weil er ein neues Verhältnis der Christen zu den Hoffnungen der sozialistischen Arbeiter begründet hat.

B. Kirchliche Versorgung, Innere Mission und Sozialreform

1. Die reformierten Christen der Schweiz haben sich, soviel man weiß, nur sehr langsam an die Bewältigung dieser vier Aufgaben gemacht. Als Beispiel für die kirchliche Versorgung der Arbeiterviertel kann man die Industriestadt Basel betrachten, wo nach 1833 ein starker Zuzug von Proletariern begann, aber bis 1900 keine neuen Pfarrstellen geschaffen und fast keine neuen Gottesdienstlokale gebaut wurden; eine einzige Kirche wurde 1896 in ein Proletarierviertel gesetzt. Die Basler Staatskirche überließ die religiöse und soziale Betreuung der Proletarier privaten Institutionen wie der Gemeinnützigen Gesellschaft und der Stadtmission (gegründet 1859). Damit kannten aber immer nur einzelne Christen das Leben und die Bedürfnisse der neuen Bevölkerungsschicht; die Großzahl der reformierten Kirchgänger begegnete ihnen im Gottesdienst nie und interessierte sich viel mehr für den damaligen theologischen Kampf zwischen Freisinn und Orthodoxie. Die

Basler Kirchgemeinden ließen sich auch die Armenfürsorge durch den Staat abnehmen, ohne daß sie bedauerten, diese Möglichkeit der christlichen Handreichung zu verlieren.

2. In der privaten Fürsorgetätigkeit wurden die schweizerischen Christen von einem großen deutschen Werk angeregt, von der Inneren Mission, die auf Johann Heinrich Wichern zurückgeht und die christliche Antwort auf die Revolution von 1848 darstellt. Wichern sah einen tödlichen Kampf zwischen Christentum und Kommunismus voraus; er erkannte das Ringen dieser Mächte um die Seele des Proletariers. Darum unternahm die Innere Mission den Versuch einer alle Stufen des Lebens erfassenden Organisation der Liebestätigkeit in den Industriesiedlungen. Es begann mit Krippen und Sonntagsschulen für die Kleinen, ging weiter mit mannigfältigen Werken für die Jugendlichen und mit einer Volksbildungsarbeit für Erwachsene; auch Randgruppen wie Kranke, Prostituierte, Alkoholiker und Gebrechliche wurden nicht vergessen, und die alten Menschen erfuhren besondere Aufmerksamkeit und Pflege. Die Innere Mission repräsentiert wohl die schönste Form von christlicher Zuwendung zum Armen, die im 19. Jahrhundert realisiert worden ist, aber sie fragte nicht nach den Ursachen der neuartigen Uebelstände und suchte selten den Weg, sie durch generelle, das heißt sozialpolitische Maßnahmen zu verhüten. Sie verstand auch ihre Hilfe in einem ganz bestimmten Zusammenhang: Sie suchte den Hilfsbedürftigen beizustehen, damit sie nicht einer atheistischen und revolutionären Lehre anheimfielen, etwa dem Kommunismus, der seit der Jahrhundertmitte «wie ein Gespenst» in Europa umging. Die Industriearbeiter ahnten offenbar den Hintergrund solcher Hilfeleistung in manchen Fällen und spürten hinter den fürsorgerlichen Maßnahmen zu Recht oder zu Unrecht den Versuch, sie für die Monarchie und den bürgerlichen Staat zu gewinnen; in der Schweiz, wo man sie nicht in Gehorsam gegenüber dem Fürsten halten mußte, war außer der Revolutions-Vorbeugung immer auch der Versuch zu spüren, die Hilfsbedürftigen für die Orthodoxie zu gewinnen und gegen den Liberalismus zu rüsten.

Die Innere Mission ist in der Schweiz in vielen einzelnen Institutionen nachgeahmt worden. In den reformierten welschen Kantonen, wo auch noch die angelsächsische Erweckungsbewegung einwirkte, haben Christen die Pflege der Kriegsverwundeten (Rotes Kreuz, 1859) und der Alkoholiker (Blaues Kreuz, 1877), aber auch den Anfang des Kampfes gegen die Prostitution und den Mädchenhandel begründet. Es entstanden überall in der Schweiz Diakonissenhäuser, Spezialanstalten für Epileptiker, Taubstumme, Blinde, dazu die Stadtmissionen. Diese Werke haben ihre partiellen Zwecke hervorragend erfüllt, aber

sie konnten die Entchristlichung der Massen nicht aufhalten; für die Wiedergewinnung der Arbeiter hätte es wohl einen sichtbaren Beweis dafür gebraucht, daß die Christen die menschenwidrigen Strukturen der modernen Industrie grundlegend ändern wollten, nicht nur Fürsorge für die Opfer. Auch für die Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft unter den Proletariern wäre es nötig gewesen, daß die Kirchen die hochkapitalistischen Gesellschafts- und Erwerbsformen nicht gedankenlos akzeptiert hätten.

3. Während die reformierten Schweizer zur Fürsorge weitgehend von ausländischen Vorbildern angeregt wurden, haben sie den Weg zur Sozialreform aus eigenem Antrieb betreten. Seit der Reformation hatten die christlichen Obrigkeiten die Gewohnheit, durch Gesetz und Ordnung ins gesellschaftliche Leben einzugreifen; außerdem machte es die politische Struktur der schweizerischen Kantone recht leicht, durch parlamentarische Vorstöße, Landsgemeinden oder Volksinitiativen für Sozialgesetze zu wirken. Dabei haben sich an vielen Orten ernsthafte Christen dieser politischen Mittel mit Energie bedient: Christliche Ratsherren haben in Basel schon 1853 gesetzliche Maßnahmen für den Arbeiterschutz in Fabriken durchgesetzt; der ehemalige Pfarrer Carl Schenk hat als bernischer Regierungsrat das Armengesetz von 1857, als Bundesrat das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 und die muster-gültige Alkoholgesetzgebung von 1882 geschaffen, der ehemalige Pfarrer Albert Bitzius, Sohn Jeremias Gotthelfs, als bernischer Regierungsrat das Armenwesen vorwärts entwickelt, der Basler Pfarrer Gustav Benz half die erste obligatorische Arbeitslosenversicherung eines Kantons schaffen, und von der gestaltenden Mitarbeit an fast allen eidgenössischen Sozialgesetzen während dreißig Jahren durch den Appenzeller Pfarrer Eugster-Züst werden wir noch hören. Reformierte Christen haben also intensiv an der frühen Sozialgesetzgebung der Schweiz mitgewirkt.

Sozialreform hat, prinzipiell betrachtet, eine andere Wertigkeit als Innere Mission: Wenn der Staat Schutz- und Hilfsmaßnahmen einleitet, verlieren diese ihren christlichen Stempel. Sie werben also nicht mehr für die Kirche oder gar für eine kirchliche Richtung, sondern stellen, gerade wenn sie aus christlichen Motiven stammen, in schönster Weise brüderliche Gesinnung ohne missionarischen Nebenzweck dar.

C. Die drei Phasen der Auseinandersetzung mit Arbeiterbewegung und Sozialismus

Die Abwehr der reformierten Christenheit gegenüber dem sozialistischen Denken hat Zeiten der besonderen Intensität und solche der Windstille gekannt. Es fällt auf, daß die Auseinandersetzung der

Christen mit den neuen sozialen Ideen immer nur dann in Gang kam, wenn ein aufsehenerregendes Ereignis eingetreten war. Das bedeutet, daß die Christen sich weniger durch Not und Proletarisierung ihrer Gemeindeglieder als durch Gefahren für die Kirche oder die reine Lehre herausgefordert fühlten. So hat dann das Auftreten der ersten Kommunisten in der Schweiz und die nachfolgende 1848er Revolution eine erste Welle von Stellungnahmen hervorgerufen, der Aufstand der Pariser Commune von 1871 eine zweite und das Wachstum der deutschen Sozialdemokratie während und nach dem Sozialistengesetz (1874-1891) und die Gründung der SPS (1888) eine dritte Welle.

1. Die ersten Kommunisten und die 48er Revolution

Der Damenschneider Wilhelm Weitling (1808—1871) aus Magdeburg war seit 1841 in der Schweiz und hat sein wichtigstes Werk «Die Garantien der Harmonie und der Freiheit» (1842) in Vevey herausgebracht. Als er in Zürich sein nächstes Buch «Das Evangelium eines armen Sünders» drucken lassen wollte, klagte der Kirchenrat wegen Religionsstörung vor Gericht. Weitling wurde verhaftet, verurteilt und ausgewiesen, aber wegen Aufreizung zum Aufruhr; die Religionsstörung wurde nicht weiter verfolgt. Sein Buch erschien dann 1845 in Bern und stellt ein Beispiel für die Art dar, wie sich die Arbeiter eine Stellungnahme der Kirche zum Industrieproblem vorstellen mochten: Jesus war Kommunist und stellte die Prinzipien von Freiheit und Gleichheit ins Zentrum seiner Verkündigung. Der öffentliche Ankläger, Staatsanwalt Bluntschli, schildert die Ideen des Buches folgendermaßen: «Von einer höheren Auffassung, von einer Verehrung Christi findet sich darin keine Spur. Wenn sich auch im Einzelnen ein klarer, vorurteilsfreier Verstand in diesem Schriftchen äußert, so ist doch das Ganze von einem durchaus materiellen Sinne geleitet, und einzelne Stellen haben einen offenbar ruchlosen Charakter.» Liest man das so qualifizierte Werklein heute, erkennt man einen — allerdings oberflächlichen — religiös begründeten Sozialismus. Weitling nimmt an, daß Jesus eine kommunistische Geheimgesellschaft habe gründen wollen und daß die urchristlichen Gemeinden dem auch entsprochen hätten. Erst die christlichen Kirchen — «das sog. historische Christentum» — hätten im Dienste anderer Mächte diese ursprünglichen Impulse verdunkelt. Heute müsse die Welt an diesen Charakter der Lehre Christi erinnert werden. «Die Religion muß also nicht zerstört, sondern benutzt werden, um die Menschheit zu befreien. Christus ist ein Prophet der Freiheit, seine Lehre die der Freiheit und Liebe.» Es ist umstritten, ob Weitling damals noch ein gläubiger Christ war; später hat er gesagt, er habe durch sein Werk nur die «heuchlerisch-pfäffische Aristokratenpartei»

entlarven und den Arbeitern die Augen öffnen wollen. Der zürcherische Kirchenrat hatte also richtig erkannt, daß der Schneidergeselle die Botmäßigkeit des Kirchenvolkes ins Wanken bringen wollte; Staatsanwalt Bluntschli erkannte überdies, daß die Kritik an der herkömmlichen Christlichkeit die ganze Gesellschaftsordnung in Frage stellte: «Der Einfluß der Religion ist es», schrieb er, «welcher auch den ärmsten, mit Kummer und Sorgen geplagten, durch bittere Erfahrungen aller Art niedergehaltenen Menschen aufrichtet und hält. Wird dieser Glaube durch ruchlosen Spott gestört, so ist damit die stärkste Schranke gegen das Einbrechen einer kommunistischen Verwilderung niedergestürzt, und die Zahl derer, welche keinerlei Bedenken haben, auch an das äußere Recht des Eigentums die frevelhafte Hand zu legen, wird reißend vermehrt.» Man erkennt in diesen Worten die damals allgemein verbreitete Gleichsetzung des Evangeliums mit den Grundsätzen des bürgerlichen Staates.

Noch vor der Revolution tagte im Herbst 1847 die schweizerische Predigervereinigung, die repräsentative Körperschaft der reformierten Pfarrer, und stellte ihre Gespräche unter den Titel: «Die Bedeutung des Kommunismus, aus den Gesichtspunkten des Christentums und der sittlichen Kultur gewürdigt.» Pfarrer Romang aus dem Simmental, der das Hauptreferat hielt, kannte den Frühsozialismus nur aus Schriften und nahm die anderswo in Gang gekommene Industrialisierung noch nicht wahr. Privateigentum — ohne solches an Produktionsmitteln und dem persönlichen Gebrauch dienendes zu unterscheiden — ist für ihn notwendige Voraussetzung für die Entfaltung der freien Persönlichkeit. Kommunismus entsteht «aus selbstischer Begehrlichkeit, dem ganzen vollen Egoismus des modernsten, zu einem guten Theil auf Abwege gerathenen Freiheitsbestrebens». Religion — er sagt gelegentlich «Christianismus» — ist selbstverständlich das reine Gegenteil; «sie zieht den Menschen vom Sinnlichen ab, weist ihn auf das Uebersinnliche hin und ist als zuchterhaltende Macht diesen Empörungen sinnlicher Begehrlichkeit so sehr im Wege, daß sich nicht die geringste Empörung gerade gegen sie kehren muß.» Zwischen Religion und Kommunismus bestehe notwendigerweise Gegnerschaft. «Der christliche Geistliche muß die communistische Gesinnung als unchristlich bekämpfen, muß zum Dulden und Entzagen ermahnen, auch wenn er die Leiden der Armen aufs Lebendigste mitempfindet.»

Woher kam eine solche Gegnerschaft eigentlich? Mir will scheinen, daß eine im wesentlichen unevangelische Grundeinstellung zur Materie schuld war: Romang spricht vom «unversöhnlichen Widerstreit» zwischen Geist und Materie, zwischen christlichem Spiritualismus und sozialistischem Materialismus. Damit versteht er das Evangelium falsch,

das ja auch ums tägliche Brot und die Bedürfnisse des Leibes beten lehrt. Aber die reformierten Pfarrer der Schweiz kritisierten Romangs Auffassung nicht und waren sich einig, daß der Kommunismus auf einem «Mangel an religiös-christlicher Auffassung» beruhe, und sie gingen nach Hause mit dem Geleitwort ihres Präsidenten: «Wir haben nun dem Feind ins Auge geblickt. Wir sollen täglich gegen den Communismus zu Felde ziehen.»

Es geht nicht darum, die Vorschläge kennenzulernen, die an dieser und an späteren «Predigerfesten» zur Lösung der damals so genannten «socialen Frage» gemacht worden sind. Wir wollen einzig beobachten, wie lange die Blockade gegenüber dem Sozialismus und Kommunismus bei den schweizerischen Pfarrern anhielt und aus welchen Motiven sie kam. Bei Romang war es eine rein spiritualistische Auffassung des Glaubens und übrigens auch eine ungeprüfte Uebernahme der bürgerlichen Eigentumsauffassung. So waren denn schon vor der Revolution von 1848, die ein unmißverständliches Hervortreten der «Proletarier aller Länder» und weit tönende Vertretung der neuen sozialistischen Ideen brachte, die Fronten abgesteckt: Hier Christentum — da Sozialismus. Es blieb in der Schweiz für ein halbes Jahrhundert bei dieser Trennung.

2. Die Pariser Commune und die «soziale Frage»

In den «Verhandlungen der schweizerischen reformierten Predigergesellschaft», in denen die soziale Frage immer wieder auftauchte, kann man zwar ein wachsendes Verständnis für die Besonderheiten der Industriegesellschaft und ein Fußfassen der Sozialreform-Ideen bemerken, aber die absolute Trennung zwischen der Botschaft des Evangeliums und dem sozialistischen Denken blieb bestehen. Das wurde auch nicht anders, als sich Arbeiter aus mehreren Ländern zur «Internationalen Arbeiter-Association» zusammenschlossen und als die Schweiz neben Frankreich, England und Belgien ein Zentrum dieser Organisation wurde. Ein weitum leuchtendes Fanal dieser Bewegung wurde der Aufstand der Pariser Commune im Jahr 1871, der in der bürgerlichen Schweiz mit Interesse und Erschrecken verfolgt wurde. Wenige Monate nach deren Zusammenbruch trafen sich die Schweizer Pfarrer in Schaffhausen und ließen sich durch Pfarrer Bernhard Becker aus Linthal über «das Verhältnis der Kirche zur Arbeiterfrage» belehren.

Becker erkennt, daß es ein Problem der Industriearbeiter gibt, aber die versammelten Geistlichen bekamen keine eindringliche Darstellung der sozialen Zustände, keine Kritik zu hören. Einzig eine milde Ermahnung an die Fabrikherren wurde vorgebracht, sie sollten die Menschlichkeit nicht ganz vergessen und den Arbeitern mehr Lohn

zugestehen. Arbeiterorganisationen wurden dabei nicht in Bausch und Bogen verdammt; selbst die internationale Arbeiter-Assoziation könne zum Wohl der Arbeiter wirken, «wenn sie vernünftig, edel und sittlich geleitet wird». Aber ihr fehle doch allzu offensichtlich «die Gerechtigkeit und der Glaube», und das zeige sich daran, «daß die Leitung derselben in den Händen von Führern ist, welche mit den Pariser Mordbrennern offen zu sympathisieren wagen». Pfarrer Becker sieht die Lösung der Arbeiterfrage nur in der inneren Umkehr des Individuums; er richtet seinen Appell an die Religion und Moralität der Staatsmänner und Unternehmer. Er weist den Verdacht ab, «der bei den unteren Klassen herrscht, daß die Kirche in stillschweigendem Einverständnis mit der Klasse der Besitzenden das Werkzeug sei, die Massen zu zügeln, in Gehorsam, Botmäßigkeit und Unterwürfigkeit zu halten». Der Pfarrer habe allerdings die Aufgabe, mäßigend und mildernd auf die Arbeiter einzuwirken, um «übertriebene oder in barscher und verderblicher Weise gestellte Forderungen auf ein natürliches und gerechtes Maß zurückzuführen». Solche Worte mußten in einer Zeit, in der von oben der Klassenkampf mit voller Härte geführt wurde, als Parteinahme für die «Oberen», für Unternehmer und Kapitalisten, verstanden werden.

Beckers Meinung fand bei der schweizerischen Pfarrerschaft fast keine Kritik; ein Votant erblickte das Gefährliche an der Internationale in der Ablehnung der Akkordarbeit, des Vaterlandes und der Religion — in dieser Reihenfolge. Einzig zwei Pfarrer leisteten leichten Widerstand gegen die Harmonisierung im Dienste der herrschenden Klasse; Pfarrer Kind aus Herisau rief aus: «Die Liebe soll nicht an Stelle der Gerechtigkeit treten», und Pfarrer Zündel aus Oberglatt rief nach einem neuen Luther, der gegen die neue Sklaverei der Arbeiter so eingreife, wie Jesus gegen die antike und Luther gegen die Leib-eigenschaft.

Derselbe Pfarrer Zündel, später Biograph des älteren Blumhardt, hatte 1874 über die Stellung des Geistlichen in der Gesellschaft zu reden, und dabei kam er nur am Rande auf die soziale Frage zu sprechen. Aber seine theologischen Gedanken hätten für das christliche Verständnis der Arbeiterfrage etwas bedeuten können. Die christliche Gemeinde, so führte er aus, leide unter einem schwer zu ertragenden Dualismus: «Ihr religiöses und sittliches Bewußtsein fällt auseinander; der religiöse Theil der Gemeinde, welcher sich der persönlichen Gemeinschaft mit Christus bewußt ist, findet den Zusammenhang Christi und des Christenthums nicht mit der auf die materielle Welt gerichteten Tätigkeit. Der andere Theil, welcher die Instinkte der Zeit, die thatkräftige Richtung auf die Welt hat, findet ebensowenig seine Be-

ziehung auf den Menschensohn, in dem erst alle Weltgemeinschaft ihr Ziel, ihre Ruhe und Erlösung findet.» Zündel möchte eine Kirche, die sich von der reinen Geistigkeit löst und die sich um die Welt kümmert. «Aus dem Idealismus und Intellektualismus einer bloß in dem menschlichen Geist aufgenommenen Welt ist unsere Zeit zu dem ernstesten Realismus übergegangen, den menschlichen Geist herrschend und beherrschend in die materielle Welt zu versenken und die Welt des Stoffes und der Kräfte der menschlichen Gesellschaft dienstbar zu machen.» Diese Richtung müßten die Theologen unbedingt einschlagen, «denn nur wir sehen eigentlich die wahre Einheit des Weltlichen und Geistlichen im Menschensohne». Zündel bestritt also die Möglichkeit einer Aufteilung des Lebens in einen weltlichen und einen geistlichen Bereich und damit auch die Möglichkeit eines bloß innerlichen Christentums. In der Verkündigung der Auferstehung liegt nach ihm «der Uebergang von dem Evangelium des subjektiven Bewußtseins zu dem einer objektiven Siegeskraft über Sünde, Tod und Finsternis». Von einer solchen Schau war es nur noch ein Schritt bis zur Anerkennung, daß die Befreiungsbewegung der Arbeiter etwas mit dem Evangelium zu tun hatte. Es blieb Zündels Freund Christoph Blumhardt vorbehalten, diesen Schritt zu gehen.

Inzwischen ging aber die Ablehnung der Arbeiterbewegung bei den schweizerischen Protestanten munter weiter. 1879 zählte der Neuenburger Professor Grétillat die Internationale als fünftes Ungeheuer zu den vier Tieren der Apokalypse hinzu und rief aus: «Das Evangelium schweigt sich absichtlich über Politik und Oekonomie aus und hat keine Lehre über diese Gebiete formuliert. Das Evangelium will vor allem das Individuum verändern und erst nachher die Gesellschaft durch das Evangelium; der Sozialismus vertritt den umgekehrten Weg.»

Wie stand es um Christentum und Sozialismus am Ende der 1870er Jahre, als der Schock der Commune vorbei war und die Industrialisierung auch in der Schweiz auf ihren Höhepunkt zusteuerte? Erst wenige Theologen erkannten die Arbeiterfrage als neuartige Problematik, die sich mit den alten Begriffen aus der Armenpflege nicht mehr fassen ließ. Der Charakter des modernen Arbeitsverhältnisses, bei dem sich nicht mehr der einzelne Fabrikherr und der einzelne Arbeiter gegenüberstanden, sondern ein manchmal recht fernes Management und eine fast anonyme Masse von Arbeitern, wurde nicht begriffen, und folgerichtig wurden dauernd personalistische Lösungen vorgeschlagen: Vertrauen, Wohltätigkeit usw. Man hört nirgends ein Wort davon, daß sich die christliche Liebe auch in der Gestaltung von Strukturen, nicht nur von individuellen Begegnungen zu bewähren hätte. Entsprechend dieser Uneinsichtigkeit in die Zusammenhänge der

Massengesellschaft erfolgt dann auch die kirchliche Beurteilung der Arbeiterbewegung. Man findet kein Wort der Anerkennung für die frühen Gewerkschaften, vom frühsozialistischen und marxistischen Denken setzen sich alle Redner ab, wenn sie es überhaupt zur Kenntnis nehmen. Man erkennt, daß es eine Arbeiterfrage gibt, aber diese wird nicht als eine Herausforderung an die Kirche verstanden. Einzig Zündels Ansprache, ein erratischer Block unter den Reden vor den reformierten Pfarrern, ließ ahnen, daß es in dieser gewandelten gesellschaftlichen Situation auch eine gewandelte Verkündigung brauchen könnte. Sonst wies man die Pfarrer auf die Predigt, und sie sollten nicht anders predigen als bisher. Es gab keine Solidarisierung der Christen mit den Bewegungen der Unterdrückten, es war schon viel, wenn sie den Sozialismus nicht offen als den Antichrist bezeichneten.

(Zweiter Teil folgt im nächsten Heft.)

PETER SPINATSCH / WILLEM VAN DER MEIDEN

Christen für den Sozialismus in den Niederlanden

Seit 1973 gibt es in den Niederlanden eine Bewegung «Christen für den Sozialismus» (CfS). Sie entstand aus einer Projektgruppe «Kritische Kirche» des Niederländischen Christlichen Studentenvereins, zu dem heute noch organisatorische und ökonomische Bindungen bestehen.

Die Organisationsstruktur von CfS enthält gegenwärtig zehn regionale Abteilungen, die in der Regel alle zwei bis drei Wochen zusammenkommen, sei es zur Besprechung spezifisch regionaler Angelegenheiten oder zur Vorbereitung der einmal monatlich in Amsterdam stattfindenden Vollversammlung. Diese Vollversammlung ist das entscheidende Gremium der CfS. Jedes Mitglied — es gibt auch viele Einzelmitglieder, die nicht bei einer Region mitmachen — erhält alle Einladungen und Protokolle der gemeinsamen Sitzungen. Der Vollversammlung als höchstem Entscheidungsorgan sind ein Vorstand und ein Sekretariat zugeordnet. CfS Holland verfügen über ein zweimonatliches Publikationsorgan, «Opstand» (Aufstand), das jetzt im siebten Jahrgang erscheint. Darin kann man Diskussionsbeiträge und Berichte von Aktionen, aber auch mehr grundsätzliche Artikel zu Christentum und Sozialismus, zu materialistischer Exegese und Theologie finden.

Welches ist der Stellenwert und welches die Zielsetzung dieser zahlenmäßig kleinen Bewegung mit ein paar hundert Mitgliedern,